

## Johann Evangelist Fürst und die Praktische Gartenbaugesellschaft in Bayern

Raimund Maier, Windorf

Der Naturwissenschaftliche Verein Passau kann in diesem Jahr auf 150 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Johann Evangelist Fürst (Abb. 1) starb bereits vor 161 Jahren, hat die Gründung dieses Vereins also nicht mehr erlebt (allerdings war sein Sohn Eugen hier später Mitglied!). Andernfalls wäre er mit Sicherheit Mitglied geworden, denn er hatte erstens großes Interesse an den Naturwissenschaften, besonders der Botanik, und war zweitens zu seinen Lebzeiten Mitglied bei nicht weniger als 18 Vereinen und gelehrten Gesellschaften mit naturwissenschaftlicher Zielsetzung, zum Beispiel bei der Naturforschenden Gesellschaft in Halle, im Gartenbauverein für das Königreich Hannover, in der k&k Landwirtschaftsgesellschaft für Tirol und Vorarlberg und in der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft. Außerdem war Fürst selbst Gründer und Vorstand der Praktischen Gartenbaugesellschaft in Bayern, die weit über Bayern hinaus Mitglieder hatte.



*„Doppelt zinsbar wird uns der Erdkreis wenn wir durch allgemeinen Obstbau auch den Luftraum in Besitz nehmen“.*  
*Johann Evangelist Fürst*

Für Johann Ev. Fürst gibt es zur Zeit wieder stärkeres Interesse, wie ich als Gemeindearchivar von Windorf feststellen kann. Die Gemeinde besitzt nämlich eine kleine und fast vollständige Bibliothek mit den heute sehr seltenen Werken Fürsts. Das hat sich herumgesprochen und so kommen in letzter Zeit öfter Anfragen Johann Evangelist Fürst betreffend. Kopien des wertvollsten Bandes, der "Gründungsgeschichte Frauendorfs" gingen schon bis nach Augsburg und Wien. Und nun darf ich Fürst also auch in Passau etwas näher bekannt machen.

Dabei möchte ich mit der Biografie Fürsts beginnen und anschließend seine Rolle als Pionier der Volksaufklärung und der Gartenkultur darstellen, die ihn bis heute berühmt gemacht hat, nämlich seine Bücher und Zeitschriften und die schon erwähnte "Praktische Gartenbaugesellschaft in Bayern". Schließlich sollen Sie dann noch etwas über seine Versandgärtnereibetrieb in Frauendorf erfahren.

Zuerst also zur Biografie, die einen typischen Aufstieg von der bäuerlichen Schicht zum gehobenen Bürgertum zeigt.

Johann Evangelist Fürst wurde 1784 in Frauendorf geboren. Vielleicht kennen Sie den Ort. Er liegt ein paar Kilometer östlich von Vilshofen auf den Höhen des Vorwaldes und gehört heute zur Gemeinde Windorf: Ein kleines Feriendorf, ein Cafe, ein Reiterhof und sonst noch ein paar Häuser, das ist so ziemlich alles.

Was in Frauendorf auffällt, ist ein fast schlossartiges Gebäude, heute eine Ferienpension. Es wurde allerdings erst etwa fünfzig Jahre nach Fürsts Tod von seinen Enkeln erbaut, erinnert aber heute am auffälligsten noch an die von Fürst initiierte große Zeit Frauendorfs. Fürst selbst wurde im so genannten Glockenhof geboren, der damals mit noch vier anderen kleinen Anwesen den ganzen Ort Frauendorf bildete; baulich ziemlich verändert steht er noch heute.

Es war eine seit Generationen bäuerliche Familie, in die Fürst hineingeboren wurde. Aber der Großvater und Vater hatten aus eigenem Antrieb lesen und auch etwas schreiben gelernt, was für die damalige bäuerliche Bevölkerung recht außergewöhnlich war. Auch bei dem kleinen Johann Evangelist zeigten sich Begabung und Interesse am Lernen. Nachdem er in so genannten Winkelschulen in benachbarten Dörfern lesen, schreiben und rechnen gelernt und eine Prüfung vor dem Stadtpfarrer von Vilshofen abgelegt hatte, bekam der Dreizehnjährige ab Herbst 1797 beim Stiftskaplan Unterricht in Latein, als Vorbereitung für das Gymnasium.

Wie damals für einen begabten Jungen bäuerlicher Herkunft üblich, war für ihn die geistliche Laufbahn vorgezeichnet.

Abb. 1: Porträt von Johann Evangelist Fürst aus FÜRST (1841). Dort findet sich die Bildunterschrift „Doppelt zinsbar wird uns der Erdkreis wenn wir durch allgemeinen Obstbau auch den Luftraum in Besitz nehmen“.

Ein weiteres Vorbereitungsjahr verbrachte Fürst deshalb in Aicha vorm Wald, wo ein Verwandter Pfarrer und Dekan war. Dann konnte er seine Ausbildung am Gymnasium in Passau fortsetzen.

Er wohnte zuerst im Rosenwirthshaus, wo im Winter nur die Wirtsstube zum Lernen benutzt werden konnte. Das Leben und Treiben dort war den schulischen Leistungen nicht gerade förderlich. Der Schüler Fürst hätte wohl öfter verschlafen, doch er band sich eine Schnur an den Fuß, die bis auf die Gasse hinunterreichte und ließ sich damit von einem Mitschüler wecken. Trotzdem war es gut, dass er ein anderes Quartier fand und er wurde zu einem der besten Schüler. 1802 übergab Fürsts Vater den Hof in Frauendorf an seinen Sohn Simon und Johann Evangelist bekam wie seine Schwester 700 fl, womit seine Erbansprüche abgegolten waren.

Möglicherweise war diese Menge Geld einer der Gründe, die Fürst zu dem Entschluss kommen ließen, Passau zu verlassen und sein Studium in München fortzusetzen, immer noch mit dem Ziel, Priester zu werden.

Dort in München machte er zwei Erfahrungen. Erstens bemerkte er, dass das Gymnasium in Passau ein Schonraum gewesen war und seine dortigen Spitzenleistungen hier nur für einen Platz im Mittelfeld reichten. Dies konnte er zwar durch verstärkten Fleiß allmählich in den Griff bekommen; problematischer war es mit der zweiten Erfahrung, nämlich dass weibliche Wesen eine immer stärkere Anziehungskraft auf ihn ausübten. Schließlich lernte er ein Mädchen Namens Babet kennen, das ihn während einer Krankheit pflegte. Er selbst schildert diesen Moment so: „Eine jungfräuliche Gestalt, voll Anmut und schön wie der Schutzengel meiner Träume trat hinter der Hausfrau bei mir ein.“ Das war dann das Ende seiner geistlichen Berufung. Fürst trat vom Gymnasium an das Lyceum über, das einen mehr weltlich ausgerichteten Lehrplan hatte und wo man zum Beispiel auch Tanzen lernte. Dem Vater berichtete er nichts von diesen Veränderungen, denn er wusste sehr gut, was es damals für eine Familie bedeutete, wenn einer es sich anders überlegte, den man schon als künftigen Pfarrherrn sah.

Trotzdem kam schließlich alles auf. Fürst verlor seine Brieftasche, in der sowohl von ihm als auch von Babet allerlei Liebesbriefe und -gedichte waren, sie kam in die Hände der Polizei und von da zum Direktor des Lyceums. Das war das Ende von Fürsts schulischer Laufbahn, denn damals galten noch andere Maßstäbe und so unmoralische Verhältnisse, wenn sie denn aufkamen, führten ohne weiteres zur Dimission, der Entlassung.

Der Direktor, der Fürst als tüchtigen Schüler persönlich sehr schätzte, schlug ihm vor, das Liebesverhältnis zu beenden, dann könne er am Lyceum bleiben. Das lehnte Fürst ab und stand nun ohne Schulabschluss da. Von den 700 fl seines Erbteils war nicht mehr viel übrig. Als letzte Rettung blieb nur der Vater, von dem gemunkelt wurde, er halte einen Hut voll Dukaten versteckt. Davon sollte ein Bauerngut gekauft werden, auf dem Fürst mit Babet leben wollte. Fürst reiste nach Frauendorf und bei einem Spaziergang an der Donau

bei Windorf gestand er dem Vater alles. Es kam das befürchtete Donnerwetter, doch schließlich verzieh ihm der Vater.

Leider erwies sich der Dukatenhut als bloßes Gerücht, womit der Plan mit dem Bauerngut sich in Luft auflöste. Völlig verzweifelt kehrte Fürst nach München zurück. Er sah keine Perspektiven für seine Zukunft und konnte sich zu nichts aufraffen. In dieser krisenhaften Situation ergriff Babet die Initiative. Sie scheint ein mutiges, tatkräftiges Mädchen gewesen zu sein. Sie suchte den Direktor des Lyceums auf und berichtete ihm von Fürsts Problemen. Daraufhin verschaffte ihm der Direktor eine Stelle als Hilfsbibliothekar an der Hofbibliothek und gab ihm die Möglichkeit, in seiner freien Zeit sozusagen als Gasthörer am Lyceum seine Ausbildung fortzusetzen. Fürst nutzte die gebotenen Möglichkeiten, seine Kenntnisse auf verschiedenen Wissensgebieten zu erweitern. Er kam zudem in der Hofbibliothek mit vielen Gelehrten in Kontakt und erhielt so einen Einblick in die aktuellen wissenschaftlichen Tendenzen seiner Zeit.

1805 erhielt Fürst eine definitive Anstellung als Beamter bei der Zollverwaltung. Er war nun 21 Jahre alt und heiratete seine Babet. Fürst machte beim Zoll rasch Karriere, was mit einigen Umzügen für die Familie verbunden war. 1815 wurde er schließlich zum Hall-Oberbeamten in Straubing befördert. Er hatte den Aufstieg vom Bauernbuben zum gehobenen Bürgertum geschafft und arbeitete an einem Handbuch des Zoll- und Mautwesens. So schien sein weiterer Lebensweg, eine Karriere als Beamter vorgezeichnet. Doch wie wurde er nun zu einem der wichtigsten Autoren der Volksaufklärung und zu einem Pionier der Gartenkultur?

Fürst hatte die Verbindung zur Landwirtschaft auch während seiner Beamten-tätigkeit nie verloren und kannte ihre aktuellen Probleme. Der Grund dafür war sein Bruder Simon. Der bewirtschaftete den Hof in Frauendorf genau wie seine vier Nachbarn in der seit Jahrhunderten üblichen Weise und hatte ständig mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Johann Evangelist war außerstande, ihm mit Geld zu helfen, aber die Probleme des Bruders veranlassten ihn wohl, sich mit der Situation der Bauern zu befassen. Ganz im Sinn des bildungsoptimistischen und fortschrittsgläubigen Zeitalters der Aufklärung sah er die Hauptursache für die Misere der Bauern in ihrer fehlenden Ausbildung und im zähen Festhalten an althergebrachten Methoden. Fürst verglich die Ausbildung eines Handwerkers mit der eines Bauern. Der eine hatte eine bestimmte Lehrzeit zu durchlaufen, wurde geprüft und musste als Geselle weitere Erfahrung sammeln, um schließlich als Meister selbst einen Betrieb führen zu können. Der Bauernsohn dagegen lernte von seinem Vater nur das, was dieser von seinem Vater gelernt hatte und das reichte, um den Hof zu übernehmen und zu bewirtschaften.

Nach Fürsts Ansicht wurde so jeder mögliche Fortschritt verhindert. „Die Bauern verstehen ihr Handwerk nicht, wollen es auch nicht lernen“, stellt er einmal fest und sein Ziel war, dies zu ändern. Die Bauern sollten sich, wie die Handwerker, theoretisch und praktisch weiterbilden, um ihre Arbeit lohnender zu machen.

Das setzte wiederum Bauern voraus, die zumindest lesen konnten, was aber damals eher selten der Fall war. Zwar gab es seit 1802 die allgemeine Schulpflicht, aber sie wurde gerade auf dem Land nicht sehr streng durchgesetzt, denn die Kinder wurden als Arbeitskräfte auf dem Hof gebraucht. Nach dem Ende der Schulpflicht geriet das Gelernte mangels Übung oft wieder in Vergessenheit. Die Verbesserung des Schulwesens auf dem Land war daher nach Fürsts Ansicht eine Voraussetzung, um die Lebensverhältnisse zu verbessern.

Er war sich übrigens durchaus im Klaren, dass manche politischen Kreise lieber alles beim Alten lassen wollten, „weil dadurch das Volk ruhig und gerne beim Acker bleibe, nicht übermütig werde und nicht revoltiere“. Solche Ansichten waren Nachwirkungen der Französischen Revolution von 1789, als deren Ursache man die Aufklärung sah. Fürst, der nichts weniger als ein Revolutionär, auch kein Aufklärer im Sinne des 18. Jahrhunderts, sondern überzeugter Monarchist war, hielt diese Ansicht für falsch. Gerade die Armen, die nichts mehr zu verlieren hätten, neigten in ihrer Verzweiflung zum Aufstand, war seine Ansicht.

Einen weiteren Schritt zur Verbesserung der Lebensverhältnisse der bäuerlichen Bevölkerung sah Fürst in einer Veränderung der Arbeits- und Produktionsmethoden, um den Ertrag zu steigern. Wieder zog er den Vergleich mit dem Handwerk und der eben beginnenden Industrialisierung. Während es hier ständig Veränderungen und Verbesserungen gab, blieben die Bauern auf ihren Höfen, hatten kaum Kenntnis von dem, was außerhalb ihres Dorfes vor sich ging und beharrten daher fest auf dem Althergebrachten. Fürst hielt deshalb eine Art Wanderzeit wie bei den Handwerksgelesen auch bei Jungbauern für angebracht. Jeder sollte vor der Übernahme des Hofes auf einem anderen, mindestens 30 Gehstunden entfernten Bauernhof ein Jahr lang arbeiten und so neue Erfahrungen sammeln und einen Blick über das eigene Dorf hinaus tun.

Dies sind, kurz zusammengefasst, die Grundsätze des Volksaufklärers Fürst. Er wollte den „verständigen“, man könnte auch sagen, den aufgeklärten Bauern, der lesen konnte und auch las, der dadurch neue Produktionsmethoden kennen lernte und anwendete, der dadurch die Erträge und seine Einnahmen steigerte, der diesen Gewinn wiederum dazu verwendete, das Haus zu vergrößern und zu verschönern, den Hof aufzuräumen, den Misthaufen hinters Haus zu verlagern, einen Garten anzulegen, kurz, die Lebensqualität zu verbessern.

Soweit die Theorie; und da Johann Ev. Fürst mittlerweile eine Familie mit vier Kindern zu versorgen hatte, konnte er, wie gesagt, seinem Bruder in Frauendorf nicht mit Geld helfen. Dafür gab er Simon den guten Rat, doch statt des üblichen Getreides einmal Kardendisteln anzubauen, die man damals in der Textilherstellung benötigte und die er für gewinnbringender hielt. Auch die Pflanzung von Kirschbäumen würde sich lohnen, wenn man die Früchte in Vilshofen verkaufte. Fürst tat damit den Schritt von der Theorie zur Praxis, und das ist manchmal gefährlich. Auch Fürsts erster praktischer

Versuch als Volksaufklärer schlug fehl, denn Simon lehnte es rundweg ab, die Ratschläge zu befolgen, da sie ihm nicht praktikabel erschienen.

Um das Gegenteil zu beweisen, schlug Fürst dem Bruder vor, den Hof drei Jahre lang nach seinen Anweisungen und auf seine Kosten zu bewirtschaften. Er plante in Frauendorf eine Betriebsumstellung: die Anlage einer kleinen Obstbaumschule, eines Hopfengartens, den Anbau von Meerrettich, Spargel und Gemüse für den Verkauf in Vilshofen, ferner Kardenanbau und Imkerei. Fürst stellte einen Gärtner ein, der den Bruder bei diesen Neuerungen unterstützen sollte. Nebenbei sollte er in bester Volksaufklärungsabsicht den neun Kindern Simons das Lesen und Schreiben beibringen. Die Mittel für diese Maßnahmen erhoffte sich Fürst aus dem Verkauf des Handbuchs für das Zoll- und Mautwesen kommen, das mittlerweile druckfertig vorlag.

Dieser Versuch, die Theorie in die Praxis umzusetzen, scheiterte an Simons Frau, die ihren Mann veranlasste, alle Neuerungen zu hintertreiben, bis der Gärtner entnervt Frauendorf verließ.

Schließlich zwang eine Missernte Simon erneut, beim Bruder um Unterstützung zu bitten. Diesmal einigte man sich darauf, dass Johann Evangelist den Hof in Frauendorf für 4.000 fl, zahlbar in vier Jahresraten, kaufte. Bis zur völligen Bezahlung sollte Simon den Hof nach den Anweisungen des Bruders bewirtschaften.

Dieser Vertrag, der im August 1816 verbrieft wurde, brachte Fürst in beträchtliche finanzielle Schwierigkeiten, denn außer für die Abzahlung brauchte er auch Geld für den Gärtner, der wieder nach Frauendorf zog und für Anschaffungen für die neuen Bewirtschaftungsformen, unter anderem für 200 Obstbäumchen, die Fürst sogleich bei einer Baumschule bestellte.

In dieser bedrängten Situation entschloss sich Fürst dazu, ein Buch zu schreiben und damit das dringend nötige Geld zu verdienen. Er wollte die Probleme der Bauern darstellen und vor allem Wege aufzeigen, wie sie zu beheben seien. Das schien ihm lukrativer als das „Handbuch des Zoll- und Mautwesens“, denn die Thematik war populär. Es gab ja schon lange die so genannte Hausväterliteratur, und 1796 war das Buch „Isidor, Bauer in Ried“ erschienen, das mehrere Auflagen erreichte. Es schildert in romanhafter Form, wie ein heruntergekommener Bauernhof trotz widriger Umstände und allerhand Schicksalsschläge durch Fleiß, Beharrlichkeit und die Anwendung fortschrittlicher Arbeitsmethoden wie Kleeanbau, Düngung, Abschaffung der Brache, Obstbau und dergleichen zu einem Musterbetrieb wird. Dazu gibt es Ratschläge zum Familienleben, zur Kindererziehung und Haushaltsführung, zur Behandlung der Dienstboten und der Austragsleute.

Der Verfasser des Buches, Josef Huber, war Pfarrer und betont in seinem Werk sehr stark, dass ein frommes, tugendhaftes Leben immer wieder rasch durch äußeren Erfolg belohnt wird. Sogar der bekannte Theologe Johann Michael Sailer,

der das Vorwort schrieb, machte dazu eine kritische Anmerkung.

Fürst kannte das Buch und übernahm die Grundidee, nämlich die Verbindung von Roman und Lehrbuch. Auch das Grundanliegen blieb das gleiche. Er wollte nämlich zeigen, wie sich die bauerlichen Lebensverhältnisse durch Anwendung fortschrittlicher Anbaumethoden und Arbeitsweisen verbessern lassen.

Dies machte er schon im ausführlichen Titel seines Buches deutlich:

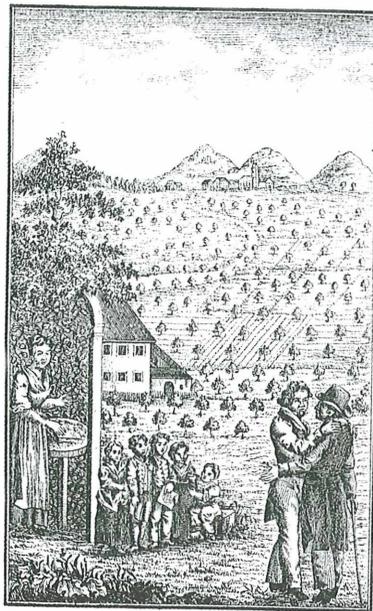
Simon Strüf, der verständige Bauer im Unterlande Bayern. Eine Familiengeschichte. Jedem Bauern, groß und klein, ein höchst notwendiges Lehr- und Exempel-Buch, worin sonnenklar gezeigt wird, wie die Ertragnis des geringsten Gutes in kurzer Zeit unendlich erhöht werden kann, wenn die Haus-, Feld- und Gartenwirtschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienenzucht, der Futterkräuter-, Flachs-, Ölpflanzen-, Hopfen- und Tabakbau, die Wiesenverbesserungsmethoden, die Vermehrung des Düngers etc. etc. nach den besten praktischen Verbesserungserfahrungen betrieben werden. Mit mehr als hundert anderen sehr nützlichen und einträglichen Nebenhilfsmitteln.

Der Titelheld, Simon Strüf, ist natürlich der umgekehrte, ins Gegenteil verwandelte unverständige, fortbildungsunwillige Bauer Simon Fürst.

Wie schon gesagt übernahm Fürst vom „Bauern Isidor“ die Idee, Belehrung und Unterhaltung miteinander zu verbinden. Dabei legt er aber deutlich mehr Gewicht auf die Belehrung als auf die Unterhaltung. Er konzentriert sich mehr auf das Fachliche und lässt moralische oder religiöse Aspekte beiseite. Ein Überblick über den Inhalt soll einen Eindruck von der besonderen Darstellungsart des dreibändigen Werkes vermitteln.

In den ersten Kapiteln des ersten Bandes (Abb. 2) wird zunächst in die Romanhandlung eingeführt. Karl Moll besucht nach zwanzig Jahren seinen Heimatort und seinen Jugendfreund Simon Strüf. Er konstatiert große Veränderungen. Simon hat einen neuen Bauernhof gebaut, überall stehen Obstbäume, ein Hausgarten wurde angelegt, alles ist sauber und ordentlich und man lebt offensichtlich in einigem Wohlstand. Simon erklärt dem Freund nun, wie es dazu kam. Er hat die Ratschläge seines Schwiegervaters, eines pensionierten Lehrers, befolgt und seine Landwirtschaft nach den neuen Erkenntnissen umgestellt, anfangs von den Nachbarn seines Dorfes Lichtendorf verspottet, nun aber, wo sich die positiven Auswirkungen zeigen, von ihnen als Ratgeber gesucht und nachgeahmt.

Dann bricht die Romanhandlung vorerst ab und es folgen unvermittelt rein praktische und sehr detaillierte Anweisungen



Simon kennst du nicht mehr?  
Kennst du deinen Karl nicht mehr?

Abb. 2: Illustration und Titelseite aus FÜRST (1821, Erster Theil).

## S. E. Fürst's Lehr- und Exempel-Buch,

worin sonnenklar gezeigt wird,

wie der

Ertrag des geringsten Gutes in kurzer Zeit  
außerordentlich erhöht werden kann,

die Haus-, Feld- und Garten-Wirtschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienenzucht, der Futterkräuter-, Flachs-, Ölpflanzen-, Hopfen- und Tabakbau, die Wiesenverbesserungsmethoden, die Vermehrung des Düngers etc. nach den besten praktischen neueren Verbesserungserfahrungen betrieben werden.

Mit mehr als hundert, sehr nützlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln.

Erster Theil.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.  
Mit Kupfer- und Wignetchen.

Passau  
Verlegt bei Friedrich Pustet.

zum Gartenbau. Auf 110 Seiten geht es um Bodenbeschaffenheit und Anlage eines Hausgartens, um das richtige Umgraben und die Unkrautbekämpfung, um Samenauswahl und Aussaatzeitpunkte und um vieles andere mehr. Dann folgt „Theresens kleines Kochbuch“, worin mit 100 Rezepten von Gemüse, und Fleischgerichten, von Knödeln, Suppen und Mehlspeisen für einen abwechslungsreichen Speisezettel im Bauernhaus gesorgt war.

In einem eigenen Kapitel befasst sich Fürst dann auch mit dem damals aktuellen Problem der abgeschafften Feiertage. Er plädiert dafür, die Dienstboten an solchen Tagen nur mit leichteren Arbeiten zu beschäftigen.

Nun wechselt Fürst die Darstellungsweise. Die Bauern des Dorfes kommen am Sonntagnachmittag bei Simon zusammen und er unterrichtet sie im Gespräch über den Obstbau, der Fürst ein besonderes Anliegen war. Dieser Obstbaukurs in Dialogform umfasst 115 Seiten.

Nach soviel Belehrung und guten Beispielen zeigt Fürst dem Leser, wie es dort zugeht, wo die Bauern nicht so lernwillig und dem Fortschritt aufgeschlossen sind wie in Lichtendorf. Karl Moll besucht das benachbarte Trampeldorf. Dort hat man von Fortschritt keine Ahnung und lebt im alten Schlendrian dahin, denn niemand liest ein Buch. Es gibt dort keine Gärten und Obstbäume, alles ist voll Schmutz und Unrat. Die Leute leben sehr ärmlich. „Es ist nur Nachlässigkeit und angewohnte Sauerei; es müsste nicht so sein“, sagt Moll und denkt an das schöne, saubere Dorf Strüfs. Er denkt aber auch an die besondere Bedeutung die den Frauen bei der Verschönerung der Lebensumwelt zukommt und stellt mit dem fol-



*Frucht der Obstbäume*  
 Du kleiner Schein! Mach! Wachse mit deinen  
 Bäumchen, und bringe so edle Früchte wie sie

**J. E. Fürst's  
 Lehr- und Exempel-Buch,**

worin sonnenklar gezeigt wird,  
 wie der

**Ertrag des geringsten Gutes in kurzer Zeit  
 außerordentlich erhöht werden kann,**

die Haus-, Feld- und Garten-Wirtschaft, die  
 edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-  
 Zucht, der Futter-Kultur-, Flachs-, Oelpflanzen-,  
 Hopfen- und Tabak-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-  
 Methoden, die Vermehrung des Düngers u. nach  
 den besten praktischen neuern Verbesserungs-  
 Erfahrungen betrieben werden.

Mit mehr andern, sehr nützlichen und einträglichen  
 Neben-Hilfs-Mitteln.

**Dritter Theil.**  
 vermehrte und verbesserte Auflage.  
 Mit Titeltafel und Blättern.

**Passau**  
 bei Friedr. Pustet.

richtige Anlage von Jauchegrube und Misthaufen bis hin zum überlegten Ausbringen des Düngers auf die Felder. Selbst der so genannte Abtritt wird mit genau bedachten Methoden zur Düngergewinnung benützt. Dabei erfährt man, dass es so einen Abtritt damals durchaus nicht auf allen Bauernhöfen gab, wodurch natürlich wertvoller Dünger verloren ging. Überhaupt bietet Fürst's Buch viele interessante Einblicke in die Lebensumstände der damaligen Landbevölkerung und ist allein schon deswegen auch heute noch eine interessante Lektüre.

Im letzten Kapitel des ersten Bandes geht es schließlich um die Vorteile der Stallhaltung der Rinder gegenüber der herkömmlichen Weidwirtschaft und die dafür nötige Verbesserung der Wiesen.

Sie haben nun am Beispiel des ersten Bandes einen Einblick in die Art der Darstellung und die Themenvielfalt bekommen und

ich kann mich bei den beiden anderen Bänden etwas kürzer fassen.

Die Romanhandlung berichtet, dass Moll einen heruntergekommenen Bauernhof kauft, den er neu aufbaut und nach Strüfs Ratschlägen bewirtschaftet. Der Erfolg bleibt nicht aus. Moll heiratet und mit diesem Happy End schließt der zweite Band, der natürlich wie der erste auch zahlreiche praktische Themen ausführlich behandelt.

Im dritten Band (Abb. 3), den Fürst erst bei der dritten Auflage nachschob, besteht der unterhaltende Teil in den so genannten Unterhaltungsabenden, wo die Dorfbewohner bei Moll zusammenkommen. Er erzählt ihnen von seinen abenteuerlichen Reisen, die ihn nach Afrika und in die Südsee führten. So erfahren die staunenden Bauern von Löwen- und Elefantenjagden, vom Leben der Eingeborenen, von Sklavenjägern und dem Elend der Sklaven in Amerika und auch von der Meuterei auf der Bounty, damals hochaktuell. Am Schluss seiner Reiseberichte zieht Moll das Fazit:

Überhaupt ist Bayern der beglückteste Theil europäischen Bodens. Freuet euch und danket Gott, dass ihr auf diesem Erdtheil geboren wurdet.

Die belehrenden Teile sind im zweiten und dritten Band noch umfangreicher und äußerst vielfältig. Fürst behandelt ausführlich den Getreidebau und zeigt mögliche lohnende Alternativen auf, z. B. den feldmäßigen Anbau von Kartoffeln, Klee, Futterrüben, Flachs, Mais, Buchweizen, Erbsen, Bohnen, Mohn, Raps, Hopfen und Sonnenblumen. Dabei kommt auch wieder der Obstbau zur Sprache, denn Fürst vertrat die Ansicht, dass der Ertrag der Felder steige, wenn

Abb. 3: Illustration und Titelseite aus Fürst (1821, Dritter Theil).

genden derben Spruch heraus, worauf es bei der Wahl einer zukünftigen Bäuerin ankommt:

Mädchen, soll ich dich auch frei'n [heiraten], darfst nicht dumm, nicht säuisch sein. Will dich ja zu meiner Frau, nicht zur Kuh und nicht zur Sau.

Nach diesem Exkurs wird der Obstbaulehrgang fortgesetzt, wobei ein dick aufgetragenes Lob für König Max eingeflochten wird, der ein besonderer Förderer des Obstbaues sei und sich auch sonst um das Wohlergehen seiner Untertanen kümmere. Als Beispiel dafür wird die eben eingeführte Brandversicherung angeführt. Den Schluss des Kapitels bildet ein Aufruf an alle Beamten, Pfarrer und Schullehrer, den Obstbau zu fördern. Fürst war sich wohl darüber klar, dass er die eigentliche Zielgruppe, die Bauern, mit seinem Buch nur zu einem sehr geringen Teil direkt erreichen würde.

Nun geht es wieder mit dem Roman weiter, indem Molls bisherige Lebensgeschichte erzählt und angedeutet wird, dass er einen Bauernhof kaufen wolle. Es folgt ein Kapitel über Kindererziehung, anschließend eine Szene im Wirtshaus, wo der Lehrer den Bauern aus dem Landwirtschaftlichen Wochenblatt einen Artikel über die Vorteile des Obstbaus vorliest. Dann wird darüber diskutiert und man kommt dabei sogar auf die Probleme mit der damaligen Jugend zu sprechen: „Wie ihr Körper wird auch ihr moralisches Herz immer kleiner. Sie krippeln als entnervte Schwächlinge erbärmlich heran. Wo ist der Väter Kraft und Mark?“ Wie war dieser Verfall zu stoppen? Natürlich indem man die Jugend schon in der Schule für Obstbaumzucht begeisterte.

Völlig unvermittelt folgt nun ein ausführliches Kapitel über die Düngung. Der interessierte Leser erfährt alles über die

man Obstbäume darauf pflanze und so doppelt von derselben Fläche ernten könne, getreu seinem Motto: „Doppelt zinsbar wird uns der Erdball, wenn wir durch allgemeinen Obstbau auch den Luftraum in Besitz nehmen.“ Viehzucht und Forstwirtschaft, Geflügelhaltung und Imkerei werden eingehend dargestellt. Immer wird dabei betont, dass durch Anwendung dieser Anweisungen das Einkommen bedeutend gesteigert werden könne.

Für die Bäuerin gibt es Ratschläge zur Haushaltsführung und Kindererziehung, aber auch zum Eheleben und wie es die Frau anstellen muss, „stets die Lust und Freude ihres Mannes zu bleiben“ Soweit nur einige Beispiele aus der Themenvielfalt des Werkes. Um die Erfolge der von ihm propagierten fortschrittlichen Landwirtschaft darzustellen, beschreibt Fürst schließlich das von Strüf, Moll und ihren lernwilligen Nachbarn empor gebrachte Lichtendorf. Wege und Straßen sind sauber und ordentlich, überall stehen Obstbäume, die Bauernhöfe sind neu gebaut oder zumindest renoviert, die Wohnhäuser zum Teil schlossartig. Gepflegte Gemüse- und Blumengärten verschönern das Dorf, ja, die ganze Feldflur erscheint wie ein Garten. Es ist das Idealbild eines Bauerndorfes, wie Fürst es durch seine Volksaufklärung in ganz Bayern zu verwirklichen hoffte. Er ist damit übrigens auch ein Vorläufer der heutigen Dorfverschönerungsaktionen. „Ganz Bayern ein Garten“, formulierte er einmal als sein Ziel.

Mit der Schilderung einer fröhlichen Bauernhochzeit in Lichtendorf endet das Buch. Alle sind wohlhabend, glücklich und zufrieden. Und der Prokurator lobt in seinen Versen die aufgeklärten Bauern und vor allem den verständigen Bauern Simon Strüf, dem alles zu verdanken ist.

Wenn man das dreibändige Werk heute liest, staunt man darüber, wie es Fürst schaffte, die ungeheure Stofffülle zu bewältigen und den gesamten Bereich der Landwirtschaft detailliert darzustellen. Man wundert sich aber auch über den unbegrenzten Fortschrittsoptimismus, wie er für die Aufklärungszeit typisch ist. Alles erscheint in seinem Buch erreichbar, wenn nur der feste Wille zur Realisierung der Ratschläge vorhanden ist. Objektive Gegebenheiten wie Klima und Bodenbeschaffenheit oder die begrenzte Arbeitskraft werden kaum berücksichtigt. Ein Beispiel: Fürst empfiehlt, die ganze für einen Obstgarten vorgesehene Fläche zu rigolen, das heißt zwei Spaten tief umzugraben. Dabei dachte er aber nicht an fünf oder zehn Bäume sondern an hundert und mehr. Die sollte der Bauer aus Kernen heranziehen und dann veredeln. Man musste sie pflanzen und beschneiden, die Schädlinge bekämpfen, schließlich das Obst ernten und verwerten. Natürlich gab es damals Dienstboten, aber in jedem Fall hätte ein solcher Obstgarten eine immense zusätzliche Arbeitszeit erfordert. Fürst tadelt auch den Stolz der Bauern auf ihre Pferde. Er empfiehlt, Kühe als Zugtiere zu verwenden, weil sie zusätzlich noch Milch lieferten.

Fürst erweist sich also in seinem Buch trotz seiner bäuerlichen Herkunft als Theoretiker, der es aber ausgezeichnet versteht, seinen Optimismus dem Leser mitzuteilen. Die Praxisferne seines Werks ist ihm später selbst klar geworden. 1829 schreibt er:

# Garten Zeitung.

Herausgegeben

von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf.



Passau.

Friedrich Pucher.

Abb. 4: Titelblatt der „Gartenzeitung“ 1. Jahrgang 1823.

Mein Simon Strüf war ein reines Ideal. Ich hatte keine Musterwirtschaft dieser Art vor Augen. Ich stellte mir also meinen Strüf vor, nicht wie er wirklich lebte und lebte, sondern wie ich mir einbildete, dass jeder Bauer, jeder Landmann sein könnte und sein sollte.

Um für sein Buch zu werben, gab Fürst im Landwirtschaftlichen Wochenblatt und einigen anderen Zeitungen Anzeigen auf und lud zur Subskription ein. Bereits die daraufhin einlaufenden Bestellungen machten eine Verdoppelung der ursprünglich auf 700 Exemplare kalkulierten Auflage notwendig. Das Buch erregte Aufsehen bis hinauf zum König und bereits 1819 erschien die zweite, 1821 die dritte Auflage. Noch zwanzig Jahre später kam es in fünfter Auflage in Augsburg heraus. Offensichtlich war es immer noch aktuell und gefragt.

Soviel zum Simon Strüf, dem Hauptwerk Fürsts, das ihn über Bayern hinaus bekannt und berühmt machte.

Noch einmal wurde er 1841 als Buchautor tätig und veröffentlichte die „Gründungsgeschichte Frauendorfs“. Das Buch enthält seine Autobiographie sowie ein Mitgliederverzeichnis der Praktischen Gartenbaugesellschaft, und einen Katalog der Bäume, Sträucher und Pflanzen, die man in Frauendorf beziehen konnte. Ich komme später darauf zurück.

Der finanzielle Erfolg des Simon Strüf dürfte Fürst veranlassen haben, auch als Zeitschriftenherausgeber tätig zu werden. Schon 1819 erschien die „Bauernzeitung aus Frauendorf“, sozusagen eine Art Fortsetzung des Simon Strüf in Zeitschriftenform. Sie enthält vor allem Ratschläge zur Lebensführung, Artikel allgemein bildender und unterhaltender

Art, Beiträge zur Agrarpolitik, aber relativ wenig praktisch Verwertbares für den Bauern. Fürst hatte schon an den Bestellungen für den „Simon Strüf“ gemerkt, dass seine Leserschaft weniger aus Bauern als aus meist wohlhabenden Liebhabern des Obst- und Gartenbaus bestand. So benannte er die Zeitung auch bald in „Bürger- und Bauernzeitung“ um.

1822 gründete Fürst nach englischem Vorbild die „Praktische Gartenbaugesellschaft in Bayern zu Frauendorf“. Zweck des Vereins war die Förderung des Gartenbaus in allen seinen Bereichen. Für den einmaligen Beitrag von 3 fl konnte jedermann Mitglied werden, erhielt ein Diplom und Samen oder Pflanzen aus Frauendorf zum halben Preis. Name, Stand und Wohnort jedes Mitglieds wurden in der „Allgemeinen deutschen Gartenzeitung“ veröffentlicht, die Fürst ab 1823 herausgab. Die Mitglieder sollten sich an ihren jeweiligen Wohnorten kennen lernen, auf Reisen besuchen und miteinander korrespondieren können. Sie waren zur Mitarbeit an der Gartenzeitung eingeladen, damit auch andere von ihren Kenntnissen und Erfahrungen profitieren konnten. Man konnte auch eigene Züchtungsergebnisse vorstellen und Samen zur Vermehrung und Verteilung an die Zentrale einsenden. Kurzum, alle Mitglieder sollten am Vereinsziel, der Förderung des Gartenbaus praktisch oder theoretisch mitarbeiten. Die Gesellschaft wurde von einem Vorstand, nämlich Fürst, geleitet, der mit einem von ihm bestimmten Sekretär die Geschäfte führte. Wahlen und Versammlungen waren nicht vorgesehen und fanden auch nicht statt. Die Statuten konnten nur vom Vorstand selbst geändert werden.

Die Gartenbaugesellschaft erwies sich als großer Erfolg. Gartenkultur, besonders der Obstbau, waren aktuell und wurden vom Staat sehr positiv gesehen und gefördert – zumindest so lange es nichts kostete, wie Fürst selbst erfahren hat. Die Statuten der Gesellschaft wurden 1826 von König Ludwig I. genehmigt, der Verein für seine Ziele gelobt, der Beitritt empfohlen. Königinwitwe Caroline übernahm das Protektorat über die Gesellschaft.

Rasch gewann sie Mitglieder in Bayern und weit darüber hinaus. Da Namen, Stand und Wohnort der neuen Mitglieder jeweils in der Gartenzeitung veröffentlicht wurden, kann man die soziale Schicht der damaligen Gartenliebhaber gut erkennen. Sie waren Adelige, Gutsbesitzer, Höhere Beamte, Pfarrer, Ärzte und Apotheker, einige Lehrer und Gewerbetreibende. Es waren Leute, die das Gärtnern aus Liebhaberei, manchmal auch aus naturwissenschaftlichem Interesse betrieben; irgendein wirtschaftlicher Erfolg spielte für sie keine Rolle. Im Gegenteil, viele dieser Hobbygärtner konnten sich die schwereren Arbeiten von Dienstboten abnehmen lassen. Geographisch gesehen gab es Mitglieder der Gartenbaugesellschaft weit über Bayern hinaus in den deutschen Staaten, in Frankreich, Russland, Italien; besonders zahlreich in den Ländern der Donaumonarchie wie Ungarn, Galizien, Kroatien, einige sogar in Nord- und Mittelamerika. In Passau gehörten zu den 19 Mitgliedern u. a. der Dompropst Mathäus Gerhardinger, der Regierungspräsident Joseph Freiherr von Mulzer, die Weingastgebers Witwe Theres Prummer und Franz Sales Pfeiffer, „Traiteur zur schönen Sennerin zu St. Nikola bei Passau“. Unter den 61 Mitgliedern in München

waren z. B. Kronprinz Maximilian, der spätere König Max II., und Professor Andreas Schmeller, der Verfasser des berühmten bayerischen Wörterbuchs. In Wien gab es 73, in Agram, heute Zagreb, 32, in New York vier und in Rio de Janeiro zwei Mitglieder. Sogar auf der Insel Tortula in der fernen Karibik lebte ein Mitglied der bayerischen Gartenbaugesellschaft, genau soviel wie in Berlin. Alle diese Angaben beziehen sich auf das Jahr 1841, also fast 20 Jahre nach der Gründung. Damals veröffentlichte Fürst als dritten Teil seiner Gründungsgeschichte eine komplette Mitgliederliste, einmal alphabetisch und dann nach Orten gegliedert. Damals betrug die Mitgliederzahl 2.040. Sie stieg bis zum Ende der Gesellschaft in den Neunziger-Jahren auf etwas über 5.000, aber das waren alle Mitglieder, die jemals eingetreten waren und dabei eine fortlaufende Mitgliedsnummer erhalten hatten; es gab ja keinen laufenden Mitgliedsbeitrag, so dass nicht festzustellen war, wie viele Gartenfreunde schon das Zeitliche gesegnet hatten.

Auch der Bezug der Gartenzeitung war nicht zwangsläufig mit der Mitgliedschaft verbunden. Sie musste eigens abonniert und bezahlt werden. Insofern ist es merkwürdig, dass die Gesellschaft soviel Zulauf hatte, denn man bekam für die Eintrittsgebühr außer einer Urkunde und ein paar Sämereien eigentlich nichts, höchstens das gute Gefühl, etwas für die Gartenkultur getan zu haben. Ebenso bemerkenswert ist die außerordentliche Beliebtheit der Frauendorfer Gesellschaft in den Ländern des Kaiserreichs Österreich-Ungarn. Nach dem Verzeichnis von 1841 kam ungefähr die Hälfte aller Mitglieder von dort. Vielleicht spielte es eine Rolle, dass jedes neue Mitglied mit voller Titulatur in der Gartenzeitung veröffentlicht wurde. Da findet man zum Beispiel einen „königlichen Oberdreißiger und Wiener-Währungskassier aus Kaschau in Oberungarn“, einen „k. & k. ungarisch-siebenbürgischen Hofbuchhaltungs-Ingrossisten“, oder eine „k. & k. Feldmarschall-Lieutenants-, Hofkriegs- und Geheimrathswitwe“

Die Gartenbaugesellschaft war für Fürst von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Wenn auch nicht zwangsläufig, so bezogen die Mitglieder doch in aller Regel die „Gartenzeitung“ und das war eine wichtige Einnahmequelle, die zeitweilig mehr einbrachte, als der Gartenbaubetrieb in Frauendorf selbst. Außerdem wurde oft über viele Seiten das aktuelle Angebot von Fürsts Versandgärtnerei abgedruckt, sie diente also auch als Werbeträger.

Inhaltlich ist die Gartenzeitung von der für Fürst charakteristischen Vielseitigkeit. Es geht um alle Aspekte des Gartenbaus vom Gemüse bis zum Zierpflanzenbau. Eine der äußerst seltenen, weil teuren Abbildungen, ein handkolorierter Kupferstich, illustriert einen Artikel über den Unterschied zwischen der barocken französischen Gartenanlage und dem romantischen englischen Landschaftsgarten, wie er damals Mode wurde. Auch Spezialthemen kommen nicht zu kurz. Seitenweise und oft über mehrere Hefte hinweg können die Nelkenisten die Farbnuancen ihrer Sammlungen beschreiben oder die Levkojenliebhaber darüber streiten, wie man gefüllte Levkojen ziehen kann. Dabei wird immer wieder deutlich, dass die meisten dieser Gartenfreunde über genü-

# Obstbaum = Freund.

Herausgegeben

von der praktischen Gartenbau = Gesellschaft in Frauendorf.



P r a s s a u.  
F r i e d r i c h P u s t e r.

Abb. 5: Titelblatt von „Obstbaum-Freund“ 2. Jahrgang 1829.

gend Dienstboten verfügten, um die von ihnen beschriebenen mühsamen und zeitraubenden Arbeiten nicht selbst tun zu müssen. Ausführlich wird von Blumenausstellungen berichtet und eine lange Serie von Beiträgen beschreibt zum Beispiel Gartenanlagen in Kroatien. Immer wieder gibt es auch Nachrichten aus Frauendorf.

Das besondere Interesse Fürsts galt aber dem Obstbau. Nicht zuletzt durch den Simon Strüf war dieser in Bayern besonders beliebt geworden. Überall sammelten eifrige Schüler Obstkerne, legten eifrige Lehrer Baumschulen an, die das Material zur Anlage von Obstgärten und Obstbaumalleen lieferten. Solche Aktivitäten wurden vom Staat gern gesehen, denn man hoffte so, Hungerjahre wie die von 1816/17 zu vermeiden.

Um diesen Trend zu fördern, regte Ludwig I. bei Fürst die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift speziell für diesen Bereich der Gartenkultur an. Fürst erhielt nun sogar die Genehmigung für eine eigene Druckerei in Frauendorf, um die er sich schon lang bemüht hatte, und ein zinsloses Darlehen von 1.000 fl. In weiser Voraussicht hatte er einen seiner Söhne zum Drucker ausbilden lassen 1828 kam die neue Zeitschrift heraus, der „Obstbaumfreund“ (Abb. 5). Sie bringt praktische Hinweise zur Aufzucht von Sämlingen, zum Veredeln und zur Baumpflege. Obstsorten werden vorgestellt und man debattiert über die damals hochaktuelle Frage der Systematik bei der Klassifizierung der Obstarten, d. h. nach welchen Merkmalen zum Beispiel die vielen Apfelsorten unterschieden werden sollten. Auch hier hatten die Leser die Möglichkeit, ihre oft sehr merkwürdigen Erfindungen und

Ansichten darzustellen und sie machten ausgiebig Gebrauch davon. Unterhaltende Beiträge gab es auch in dieser Zeitschrift unter den Rubriken „Im Gartenstübchen“ und „Unterhaltung am Gartentisch“

Fürst war also nun Herausgeber von drei wöchentlich erscheinenden Zeitschriften: Der „Bürger- und Bauernzeitung“, der „Allgemeinen deutschen Gartenzeitung“ und des „Obstbaumfreund“ Zeitweise redigierte er die Zeitschriften auch selbst und verfasste Beiträge dafür. Diese Belastung dürfte auf die Dauer wohl zu hoch gewesen sein und auch die Rentabilität war schließlich nicht mehr gegeben. So tat Fürst 1844 den nahe liegenden Schritt und legte die drei Zeitschriften zu einer zusammen. Diese erschien unter dem Namen „Vereinigte Frauendorfer Blätter“ und wurde nach Fürsts Tod von seinen Erben noch bis etwa 1895 weitergeführt.

Fürsts Zeitschriften mögen heute fachlich veraltet sein, doch sie bieten uns einen guten Einblick in die Praxis der damaligen Gartenkultur. Welche Blumen waren damals in Mode? Wie bekämpfte man Schnecken? Warum propagierte man den Anbau von Stragel-Kaffee und was ist das überhaupt? Und weil Fürst sich nie sklavisch an den Themenbereich seiner Zeitschriften hielt, wird einem auch sonst allerlei vermittelt, was für das Bürgertum damals von Interesse war, von segensreichen neuen Erfindungen bis hin zu schauerlichen Experimenten mit dem Kopf eines eben Hingerichteten, die uns die dunklen Seiten des 19. Jahrhunderts erahnen lassen.

Wenn man das gelesen hat, braucht man einen Königskaffee; auch dieses Rezept steht in den Frauendorfer Blättern Jahrgang 1844. Man füllt eine Tasse halb mit starkem Bohnenkaffee und gießt darauf alten Cognac und zwar über einen Löffel, damit er sich nicht mit dem Kaffee vermischt, bis die Tasse voll ist. Jetzt wird der Cognac angezündet. Wenn die Flamme erloschen ist, wird umgerührt und getrunken. „Das Getränk heitert auf und wirkt außerdem sehr wohltätig auf den Magen“, heißt es im Rezept.

Damit kommen wir zu Fürsts Unternehmen in Frauendorf. Wie bereits gesagt, hatte der Landwirtschafts- und Gartenbautheoretiker Fürst mit dem Kauf des elterlichen Hofes im Sommer 1816 selbst das Feld der Praxis betreten. Die Anfänge gestalteten sich sehr schwierig. Simon Fürst, der ja den Hof bis zur Zahlung des vollen Kaufpreises nach den Anweisungen des Bruders bewirtschaften sollte, leistete passiven Widerstand gegen die Bemühungen der beiden angestellten Gärtner, die außerdem mit schlechten Bodenverhältnissen zu kämpfen hatten. Man konnte nur mit dem Pickel statt mit dem Spaten arbeiten. Die Felder waren zudem klein und über die ganze Flur verteilt. Als daher einer der übrigen drei Bauern Fürst seinen Hof zum Kauf anbot, griff er zu, obwohl er ohnehin mit finanziellen Problemen zu kämpfen hatte. Er hatte große Bestellungen von Obstbaumsetzlingen bei verschiedenen Baumschulen getätigt und wollte möglichst bald Erfolge sehen, wie er es in seinem Buch so überzeugend geschildert hatte. Schon in einem Anhang zur 2. Auflage des Simon Strüf machte er Reklame für die Obstbäumchen, die in Frauendorf zu kaufen seien, worauf ihn sein Gärtner dar-

auf aufmerksam machte, dass es solche in Frauendorf noch gar nicht gab.

Fürst wohnte noch immer in Straubing und hatte seine Stelle als Beamter inne. Sein Einkommen und die Einnahmen als Buchautor reichten aber nicht aus, den Lebensunterhalt seiner Familie und vor allem die Ausgaben für die Investitionen in Frauendorf zu decken. Bei seinen Bemühungen, aus den finanziellen Schwierigkeiten herauszukommen, scheint er sich nicht immer so ganz korrekt verhalten zu haben und seine Pensionierung 1820 erfolgte wohl nicht ganz freiwillig. Fürst konnte sich jedenfalls nun voll auf das Frauendorfer Unternehmen konzentrieren, das jetzt zu seiner Existenzgrundlage wurde. Er zog zunächst nach Vilshofen und übernahm selbst die Leitung der Arbeiten in Frauendorf. Dort ging es allmählich aufwärts und sogar die zunächst skeptischen dortigen Bauern bekamen eine bessere Meinung von seinen Plänen.

Ein besonderer Glücksfall für das Frauendorfer Unternehmen war es, dass Fürst mit Herbert Diecker einen hochqualifizierten Obstbaufachmann einstellen konnte. Dieser verfügte über das theoretische Fachwissen, aber auch über praktische Erfahrung, und war mit den damals führenden Obstbaufachleuten bekannt. Im Auftrag Fürsts bereiste er ab 1821 meistens zu Fuß viele Gegenden Bayerns, informierte sich über den Zustand des Gartenbaus und knüpfte Kontakte zu Hobbygärtnern und Fachleuten. Zugleich verbreitete er ein von Fürst verfasstes Rundschreiben. Darin wurde als Ziel des Frauendorfer Unternehmens genannt, alle in Deutschland vorkommenden Obstsorten anzubauen und auf ihren Wert und die Ansprüche an Boden und Klima zu prüfen. Vor allem wollte man aber das Durcheinander bei den Sortennamen bereinigen, da ein und dieselbe Sorte oft unter mehreren Namen bekannt war. Nicht zuletzt wollte man natürlich auch Obstbäumchen verkaufen, für deren Robustheit das raue Klima Frauendorfs bürgte.

Mit Hilfe Dieckers gelang es Fürst, von dem damals führenden Pomologen Diehl Edelreiser alle der von ihm klassifizierten Apfel- und Birnensorten zu erhalten. Man bekam damit sozusagen Referenzbäume, anhand derer man andere Bäume bestimmen und in das Diehlsche System einordnen konnte. Der Kirschenfachmann Freiherr von Truchseß überließ Fürst ebenfalls sein ganzes Sortiment. Außerdem wurden häufig neue Sorten zugeschickt bzw. entdeckt.

Die anfängliche Beschränkung auf die Anzucht von Obstbäumen wurde aber bald aufgegeben und durch andere Gärtnereiprodukte wie Rosen, Ziersträucher, Blumen- und Gemüsesamen ergänzt. Außerdem gab es Pflanzkartoffeln, Saatgetreide, Forstpflanzen und vieles andere mehr in Frauendorf zu beziehen. Das erforderte natürlich große Anbauflächen und Fürst kaufte nach und nach die beiden restlichen Höfe in Frauendorf auf, so dass er sich schließlich stolz als „alleiniger Eigentümer des Dorfes Frauendorf“ bezeichnen konnte.

Um die erforderlichen Anbauflächen zu gewinnen, wurden Waldstücke gerodet, bei den damaligen Methoden eine schwere und langwierige Arbeit. Die benötigten Arbeitskräf-

<b>Celtis</b>		
australis	—	18
caucasic (chinensis)	—	48
crassifolia (cordifolia)	—	18
occidentalis	—	18
orientalis	—	24
Tournefortii	—	24
<b>Cephalanthus</b>		
occidentalis	—	18
<b>Cereis</b>		
canadensis	—	24
Siliquastrum	—	24
„flore albo	—	24
<b>Chimonanthus</b>		
fragrans	—	30
<b>Chionanthus</b>		
maritima	—	36
pubescens	—	36
virginica	—	36
<b>Clematis</b>		
acuminata	—	36
alpina (r. Atrogene)	—	30
americana	—	30
angustifolia (Pallasii, petala)	—	30
campaniflora	—	15
crispa	—	30
cylindrica (divinicata)	—	24
erecta (corimbosa)	—	24
Flammula (fragrans)	—	9
maritima	—	15
rubella	—	15

<b>Clematis</b>		
labyrinthica	fl. kr.	— 24
maritima	—	15
mongolica (anemoneflora, nepalensis)	—	48
ochroleuca (sericea)	—	24
odorata	—	24
orientalis	—	15
parviflora	—	24
reticulata	—	48
revoluta	—	15
Viorna	—	24
virginiana	—	24
Viticella	—	6
—	—	8
—	fl. pleno	— 18
—	v. fl. rubro	— 9
<b>Clethra</b>		
acuminata (glauca)	—	36
alnifolia	—	30
paniculata	—	30
pubescens (tomentosa, incana, glauca)	—	24
<b>Coluta</b>		
arborescens	—	18
eruenta (orientalis, sanguinea, humilis)	—	18
Paeonifolia (oleopica, isterica, procumbens)	—	18
<b>Comptonia</b>		
asplenifolia	—	24
<b>Corchorus</b>		
japonicus (v. Keria)	—	—
<b>Cornus</b>		
alba (stolonifera, tatarica)	—	6
—	foliis variegatis	— 8
—	alternifolia	— 12
—	asperifolia	— 12
—	canadensis	— 6
—	circinata (tomentosa)	— 24

Abb. 6: Zwei Seiten aus Fürsts Katalog in „Gründungsgeschichte Frauendorfs“ (1841).

te waren zum großen Teil Tagelöhner aus der Umgebung; zeitweise waren 150 Leute in Frauendorf beschäftigt, davon etwa 50 ständig. Man betrieb auch eine Landwirtschaft mit Feldern und Wiesen, denn man war ja auf Selbstversorgung angewiesen. Um genügend Wasser für seinen Betrieb zu haben, ließ Fürst 1827 mit hohen Kosten einen Bach nach Frauendorf umleiten. Die Spuren dieses kleinen Kanals kann man heute noch im Gelände sehen.

Der Plan Frauendorfs, den Fürst der Gründungsgeschichte beifügte, ist ein Idealplan, der manches enthält, was 1841 noch nicht realisiert war.

Fürst lebte seit 1824 mit seiner Familie in Frauendorf, aber nicht in dem schlossähnlichen heutigen Gasthof, sondern im Glockenhof, der nach einem Brand ziemlich verändert heute noch teilweise steht; die Nebengebäude sind größtenteils verschwunden. Die Wohnverhältnisse waren damals sehr beengt, denn Fürst hatte mittlerweile zehn Kinder.

Für die Gärtnerei fehlte es an Betriebsräumen, vor allem an einem Gewächshaus. So wurde in der Gartenzeitung eine Spendenaktion zum Ausbau der so genannten „Vereins-Centrale“ gestartet, die zwar ein durchaus positives Echo fand, aber doch nicht die nötigen Beträge einbrachte. Noch im Plan von 1841 sind die neuen Ökonomiegebäude mit Gewächshäusern als „projektiert“ eingezeichnet.

Das Unternehmen in Frauendorf war ein reines Versandgeschäft. Die Kunden wurden durch die Zeitschriften und durch Kataloge über das Angebot informiert. Dabei dürfen wir nicht an die heutigen bunten und reich bebilderten Gartenkataloge denken. Es waren zur Zeit Fürsts reine Pflanzenlisten. Eng bedruckt enthielten sie hunderte, ja tausende Pflanzenarten, so dass man sich fragt, wie es damals möglich war, sie für den Versand auseinanderzuhalten. Der in der Gründungsgeschichte als Teil 4 erschienene Katalog von 1841 (Abb. 6) enthält 1492 Apfelsorten, 864 Birnensorten, 297 Kirschen- und 172 Zwetschgensorten. Dazu kommen 581 Rosenarten, zahlreiche Beeren- und Ziersträucher, Gemüse- und Blumensamen und anderes mehr. Bestellungen



Es spricht für Fürsts Beharrlichkeit und seinen Optimismus, dass er auch jetzt nicht aufgab. In einem „Trauerbericht über die Verheerung Frauendorfs“ (Abb. 7) informierte er die Leser der Frauendorfer Blätter über die Katastrophe und bat um Unterstützung beim Wiederaufbau. Seine treuen Vereinsmitglieder ließen Fürst auch diesmal nicht im Stich. In größeren und kleineren Beträgen liefen Spenden ein, so dass die dringenden Reparaturen vorgenommen werden konnten, Jede Spende wurde in den Frauendorfer Blättern mit Namensnennung veröffentlicht. So konnte der Betrieb weitergeführt werden, wobei zunächst die Einnahmen aus der Zeitschrift die wichtigste Einkommensquelle waren, da es kaum mehr Bäume und Pflanzen zum Verkauf gab.

An Johann Evangelist Fürst aber war dieser Schicksalsschlag wohl nicht spurlos vorübergegangen. Er war schon seit einiger Zeit mit gesundheitlichen Problemen belastet gewesen, die mehrere Kuraufenthalte nötig gemacht hatten. 1846, als Frauendorf sich gerade wieder zu erholen begann, erkrankte er schwer und begab sich zur Behandlung zu seinem Sohn Karl August Fürst, der in München als Arzt tätig war. Dort starb er am 11. November 1846.

Nun noch kurz zum weiteren Schicksal Frauendorfs. Der älteste Sohn von Johann Evangelist Fürst, Eugen Fürst, betrieb sowohl die Versandgärtnerei als auch die „Frauendorfer Blätter“ weiter. Im ersten Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins Passau findet man ihn als auswärtiges Mitglied verzeichnet; außerdem erlaubte er dem Verein, unentgeltlich in den Frauendorfer Blättern zu inserieren.

Unter seinen Söhnen Albert und Willibald erreichte das Frauendorfer Unternehmen zu Ende des 19. Jahrhunderts zunächst eine wirtschaftliche Blüte und man konnte das aufwändige Wohngebäude errichten, das heute noch jedem Besucher Frauendorfs auffällt (Abb. 8). „Fuhrenweise wurden die Versandpakete zum Postamt nach Vilshofen gebracht, das dadurch die 62. Stelle unter den über 1.800 Postämtern Bayerns einnahm“, heißt es in einem Bericht. Streitigkeiten unter den Brüdern führten zum allmählichen Niedergang. Die Eigenproduktion von Samen und Pflanzen wurde aufgegeben und man verlegte sich auf den Handel mit zugekauften Produkten. Grundstücke, die unter dem Großvater mühselig zu Gartenflächen gemacht worden waren, wurden nun wieder zu Feldern und Wiesen. Die „Frauendorfer Blät-

ter“ waren nicht mehr zeitgemäß. Man hatte es versäumt, ihnen in Form und Inhalt ein moderneres Erscheinungsbild zu geben. Der Absatz der Zeitschrift nahm ab, in den Neunziger-Jahren stellte man ihr Erscheinen ein. Der I. Weltkrieg brachte schließlich das Ende. 1920 erlosch mit Willibald der Name Fürst in Frauendorf. Seine drei Töchter ließen den Besitz 1929 versteigern. Die nachfolgenden häufig wechselnden Besitzer kehrten dann vollends zur landwirtschaftlichen Nutzung zurück.

## Quellen

- FÜRST, JOHANN EVANGELIST (1817 ff): Bauerzeitung aus Frauendorf.
- FÜRST, JOHANN EVANGELIST (1821): Der verständige Bauer Simon Strüf. – 3. Auflage. Passau.
- FÜRST, JOHANN EVANGELIST (1823 ff): Allgemeine deutsche Gartenzeitung.
- FÜRST, JOHANN EVANGELIST (1829 ff): Der Obstbaum-Freund.
- FÜRST, JOHANN EVANGELIST (1841): Gründungsgeschichte Frauendorfs mit allen seinen Instituten und Zwecken! – Regensburg.
- FÜRST, JOHANN EVANGELIST (1844 ff): Vereinigte Frauendorfer Blätter.
- HUBER, JOSEPH (1836): Isidor, Bauer in Ried. – München.
- RENNER, C. O. (1974): Weißblaue Galerie. – S. 207-222, Regensburg.
- SEGL, M.-L. (1993): Programm und Strategie des Volksaufklärers Johann Evangelist Fürst (1784-1846). – Ostbairische Grenzmarken 36.
- STAHLER, E. (1976): Er wollte die Erde in einen Garten verwandeln. – Beilage zum Amtlichen Schul-Anzeiger für den Regierungsbezirk Niederbayern Nr. 4, 5, 6.

## Anschrift des Verfassers

Dr. Raimund Maier  
Steinbruchweg 2  
94575 Windorf

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Der Bayerische Wald](#)

Jahr/Year: 2007

Band/Volume: [21\\_1-2](#)

Autor(en)/Author(s): Maier Raimund

Artikel/Article: [Johann Evangelist Fürst und die Praktische Gartenbaugesellschaft in Bayern 65-75](#)